

BÜRGER RETTEN DENKMALE

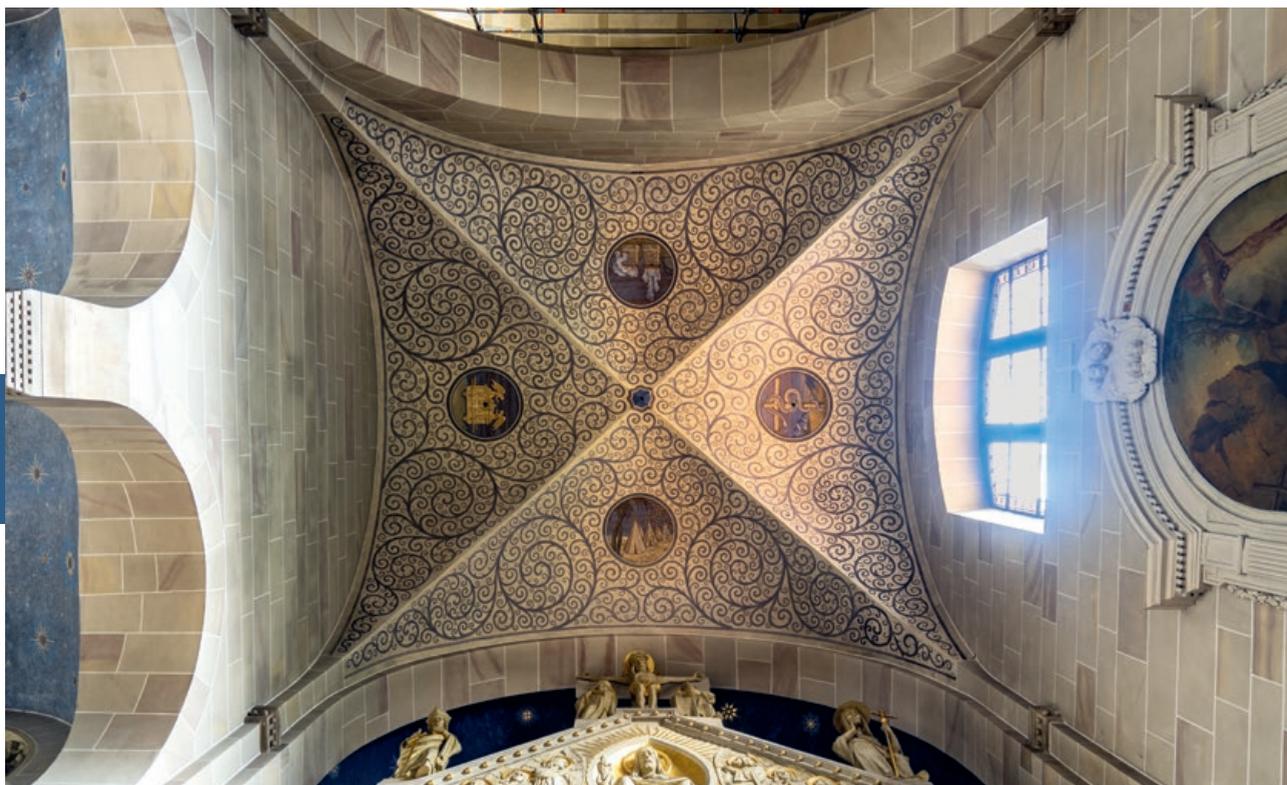
**DENKMALSTIFTUNG
BADEN-WÜRTTEMBERG**
Stiftung bürgerlichen Rechts



Ein Klick auf den QR-Code und Sie können Ihre Spende speziell für St. Karl Borromäus auf den Weg bringen.

Weitere Möglichkeiten Denkmale zu retten, finden Sie auf den Seiten 5 und 6.

DENKMALSTIMME 4 | 2022



AUSSEN UND INNEN RESTAURIERT

Die katholische Pfarrkirche St. Karl Borromäus in Bühl-Neusatz

Wichtig wirkt die Pfarrkirche St. Borromäus. In idyllischer Lage thront sie auf einer Terrasse in den Hängen des Schwarzwalds über dem Dorf. Die graue, schnörkellose Fassade aus bossiertem Granitquaderwerk lässt sie trutzig und unnahbar erscheinen. Der seitlich platzierte Turm mit dem Staffelgiebel erinnert an einen Burgfried. Selbst wenn man weiß, dass diese Kirche gerade einmal vor etwas mehr als hundert Jahren erbaut wurde – auf den ersten Blick wirkt sie durchaus mittelalterlich.

Ganz anders der Eindruck, wenn man hineingeht. Ein „Überraschung-Ei“, so hat sie ein Gemeindemitglied genannt. In der romanischen Schale steckt ein Gesamtkunstwerk in Jugendstil. Wandmalereien in wunderschönen Farben, Ornamente in geometrischen Formen, üppig mit floralen Mustern skulptierte Würfelkapitelle, ein dunkelblauer Sternenhimmel hinter dem Hochaltar.

In dieser Ausgabe

Bühl-Neusatz, Borromäus-Kirche

Gespräch mit Roland Bürkle

Wertheim, Winzerhäuser

Gespräch mit Harald Brode

Kleindenkmal: Tübingen,
Epitaph Stiftskirche

Baukunst: Pfahlbau

Baumeister: Johannes Schroth

Denkmalrätsel

Den Aufbruch bewahren

Die Renovierung dieser Kirche von „architektur- wie kirchenbaugeschichtlich besonderem Stellenwert“ (Prof. Ulrike Plate, Landeskonservatorin) unterstützt die Denkmalstiftung mit 80 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.

Neues wagen: Jugendstil

Die Industrialisierung hatte ganz Europa in Aufbruchsstimmung versetzt. Bahnhöfe, Kaufhäuser und Kraftwerke wurden gebaut und verlangten nach einer äußeren Form, die genauso modern war wie sie selbst. Man hatte genug von altdeutschen Wohnzimmern und dunkel gebeizter Eiche, von rückwärtsgewandten Neo-Stilen. Der Jugendstil mit seiner Lust am Ornament, an geschwungenen, fließenden Linien wurde zu einem ästhetischen Prinzip, das weit mehr war als bloße Dekoration: Die „Art Nouveau“ stellte Traditionen und Autoritäten in Frage und brachte frischen Wind in Kunst und Handwerk.

Zwischen Historismus und Moderne

Auch Johannes Schroth, der Architekt der Neusatzer Pfarrkirche, war von diesem Aufbruch in die Moderne begeistert. Als erzbischöflicher Oberbauinspektor aus Karlsruhe zeichnete er in Baden für mehrere Dutzend Sakralbauten verantwortlich, die zunächst alle dem Historismus verpflichtet waren. Hier hatte es ihm besonders die Romanik angetan, deren Formensprache er souverän beherrschte. Aber nie ging es ihm darum, die historischen Vorbilder einfach nur nachzubauen. Er war davon überzeugt, dass die katholische kirchliche Kunst mit der Zeit gehen sollte, und machte sich daran, die historische Architektur mit der Gegenwart zu verbinden und sie der konkreten räumlichen Umgebung anzupassen. Für das Netzgewölbe über dem Langhaus der Kirche St. Jodokus in Ottenau verwendete Johannes Schroth Spannbeton und erreichte so eine bemerkenswerte Verbindung aus mittelalterlicher Architektur und moderner Bautechnik. In St. Bernard in der Weststadt von Baden-Baden und in St. Georg in Hockenheim baute er ganze Kirchen im Jugendstil.

Als Schroth auch die Kirche in Neusatz zumindest im Innenraum mit Jugendstilelementen ausstatten wollte, brachte ihm das einigen Ärger seitens des Freiburger Ordinariats ein. In der katholischen Kirche war zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Architektursprache

des Mittelalters praktisch alternativlos. Der Jugendstil schien überhaupt nicht geeignet, Größe und Bedeutung der Kirche angemessen zu vermitteln. Johannes Schroth versprach, eine „ganz schlichte Kirche in romanischer Form“ bauen zu wollen – und schuf ein echtes Meisterwerk aus Neuromanik und Jugendstil, das Tradition und Aufbruch perfekt verbindet.

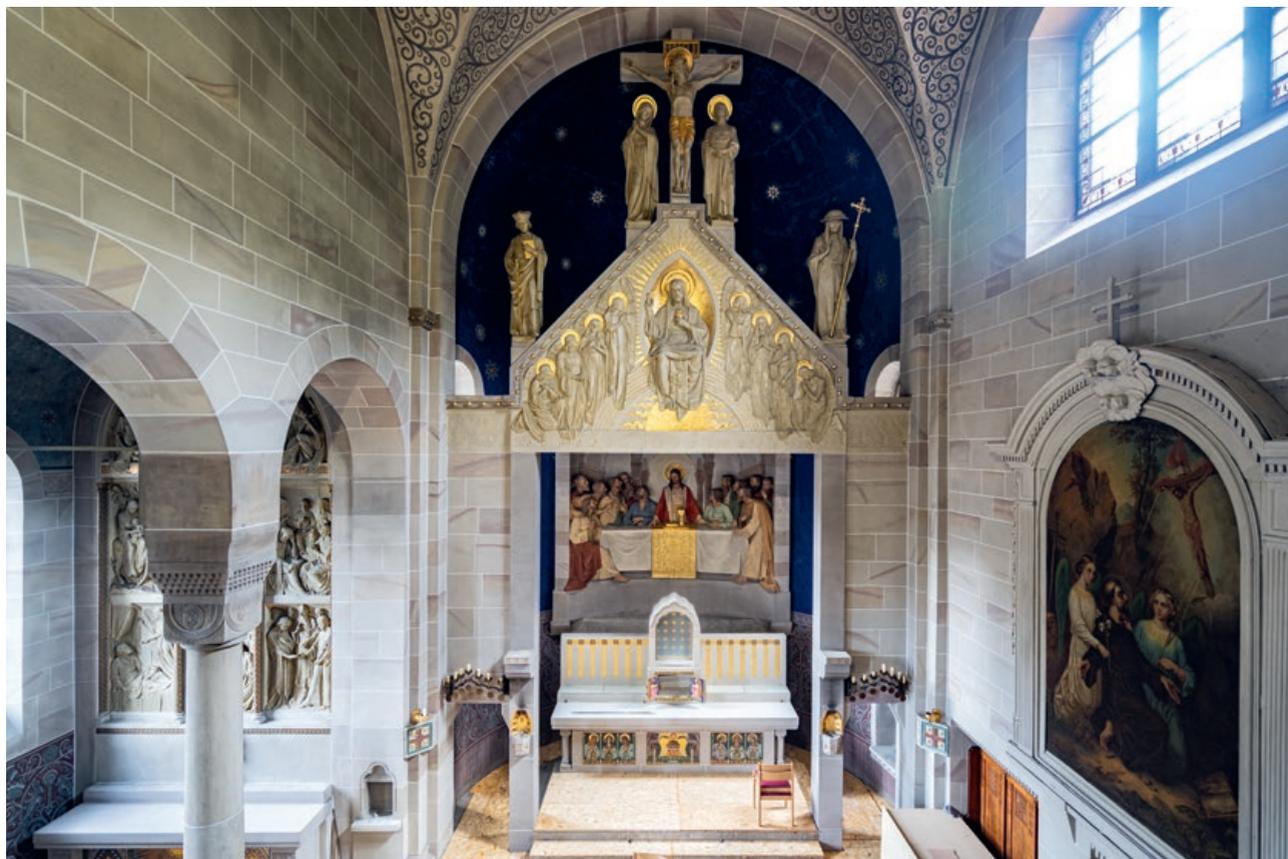
Kirchenmaler Josef Wagenbrenner

Bis auf den Staffelgiebelturm erfüllt die Kirche alle Merkmale des romanischen Kirchenbaus. Von außen ist die Struktur im Innern nicht zu sehen, auch das ist typisch für die Bauweise des Hochmittelalters. Wer über die Treppenanlage zum großen Rundbogenportal mit dem Herz-Jesu-Glasmosaik darüber emporsteigt, steht vor der Giebelfassade eines dreischiffigen Baus und genießt eine wundervolle Aussicht in die Oberrheinebene und ins Elsass.

Innen tragen Arkaden mit Rundpfeilern und Würfelkapitellen die mächtige Tonnendecke des Langhauses, der Chor wird durch ein großes Portal abgetrennt. Der Chorbogen wurde vom renommierten Kirchenmaler Josef Wagenbrenner (1880–1953) mit einem prächtigen Gemälde ausgestattet, das die Heilige Dreifaltigkeit zeigt. Die Seitenwände zeigen die 14 Nothelfer – populäres Motiv und kleines Zugeständnis an die Traditionen des Volksglaubens in einer Dorfkirche. Die geometrische Gestaltung des Tonnengewölbes und die kreisförmigen Ornamente in den Jochen sprechen ebenso die Formensprache des Jugendstils wie der Hochaltar mit einer vollplastischen Darstellung des Abendmahls.



[Hinter dem Gerüst: Huldigung der göttlichen Dreifaltigkeit durch Heilige. Borromäus präsentiert das Kirchengebäude.](#)



Eindrucksvolles Gesamtkunstwerk: der Hochaltar mit Sternenhimmel.

Dem „Bildersturm“ entgangen

Die gesamte Ausstattung und Ausmalung aus der Erbauungszeit hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich, denn vor allem in den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg rückte man den als kitschig und überladen empfundenen Jugendstilbemalungen gerne mit großen Eimern weißer Tünche zu Leibe. Dieser puristische „Bildersturm“ legte sich erst in den 1970er Jahren. Mittlerweile gibt es nur noch sehr wenige gut erhaltene Jugendstilkirchen, und die Verbindung von Jugendstil und Historismus, wie sie in St. Borromäus realisiert wurde, ist einzigartig.

Der Feuchtigkeit ausgesetzt

Vor diesem Hintergrund erschien es im Rahmen der nach über 100 Jahren fälligen Renovierung geboten, die wertvolle Innenausstattung zu sichern und zu schützen. Mittlerweile litt die Kirche unter einem massiven Feuchtigkeitsproblem. Die Regenrinnen waren viel zu klein und nicht optimal angeordnet. Auf diese Weise gelangte Regenwasser in die Mauerkrone und

durchfeuchtete die Wände. Zudem transportierte das Regenwasser Salze in das Porensystem der Malschichten. Salze und Feuchtigkeitseintrag hatten die Malereien Wagenbrenners beschädigt, und Altäre und Orgel waren von Schimmel befallen.



Nicht unbedingt christliche Ikonografie bietet ein Mosaik mit fantastischem Vogelpaar.

Um die Feuchtigkeit aus den Wänden zu bekommen, musste die Mauerkrone dauerhaft abgedichtet werden. Dabei wurden sämtliche Dachrinnen, Rinnenabläufe, Kehlbleche etc. durch kupferne ersetzt. Dafür musste die Kirche komplett eingerüstet werden. Das machte gleichzeitig eine Dachneueindeckung mit Biberschwanzziegeln möglich sowie eine Holzschutzbehandlung und Maßnahmen zum Tauben- und Blitzschutz. Schadhafte Fugen im Mauerwerk wurden ausgebessert und kaputte Holzteile im Dachstuhl erneuert.

Alte Substanz in neuem Glanz

In einem zweiten Bauabschnitt widmet man sich zurzeit der Innenrenovierung. Die gesamte Innenschale wird mit speziellen Trockenschwämmen gereinigt, die geschädigten Putz- und Malschichtflächen geschlossen, retuschiert und nach dem Vorbild wieder ergänzt. Die oberflächennahen Salze in den Malereien werden mit Kompressen reduziert. Sämtliche Ausstattungsgegenstände werden restauratorisch gereinigt und retuschiert. Damit schließlich alles im schönsten Glanz erstrahlen kann, reinigt man zum Abschluss der Arbeiten sämtliche Fenster.

Wer soll das bezahlen?

Für die gesamten Renovierungsarbeiten sind rund eine Million Euro einkalkuliert, dabei entfallen jeweils die Hälfte auf die Außen- und die Innenrenovation. Die Kirchengemeinde gründete eine Fundraising-Gruppe,



Dieser rührende Engel stützt die Säule und erinnert an eine Karyatide oder gar an Atlas.

die eine Menge kreativer Ideen entwickelte, um die erforderliche Spendensumme von 90 000 Euro aufzutreiben.

Bei den Plänen für die Renovation machte die Kirchengemeinde keine Experimente. Erhalten und bewahren war die Devise, niemand dachte daran, das historische Gebäude mit Jugendstilelementen zu modernisieren oder umzubauen. Im Mai 2021 stuft der Bund die Pfarrkirche als bedeutsames Kulturdenkmal ein. Ein Denkmalschutz-Sonderprogramm bezuschusste deshalb die Renovation mit 170 000 Euro. Vom Landesdenkmalamt gab es noch einmal 90 000 Euro. Das Ordinariat finanzierte die Renovation mit insgesamt 490 000 Euro, davon mehr als die Hälfte ein Darlehen. Abgerundet wurde die schwierigen Finanzierung von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg mit 80 000 Euro.

Ein Symbol für den Wandel

Die Renovierung verlief im Rekordtempo. Die Gemeinde startete im Juli 2021 und konnte das schöne Wetter für eine rasche Neueindeckung des Dachs nutzen. Bereits ein Jahr später war die Außenrenovierung abgeschlossen, nur am Glasmosaik wird noch gearbeitet. Am 24. Juli 2022 feierte die Gemeinde einen Abschiedsgottesdienst, dann wurden die Bänke ausgebaut und der komplette Innenraum eingerüstet. Die Innenrenovierung ist in vollem Gang.

In dieser Zeit mit ihren vielen Kirchenaustritten hat die Sanierung der Pfarrkirche St. Borromäus einen nahezu symbolischen Charakter. Sie erinnert daran, dass der Aufbruch, den der erzbischöfliche Oberbauinspektor Johannes Schroth vor über hundert Jahren mit seiner mutigen Verbindung aus Neoromanik und Jugendstil markiert hatte, sich noch längst nicht erledigt hat.

Andrea Bachmann



Deutlich vom Jugendstil geprägt: die Wandgestaltung im Chorraum.

Liebe Leserinnen und Leser!

Das Landesamt für Denkmalpflege hat laut §3a des Denkmalschutzgesetzes auch die Aufgaben, „Kulturdenkmale in Listen zu erfassen, zu dokumentieren und zu erforschen“ sowie „das vom Denkmalschutz umfasste kulturelle Erbe des Landes und die Maßnahmen zu seinem Erhalt in der Öffentlichkeit zu vermitteln“. In Zukunft sollen diese beiden Aufgaben verbunden werden, indem die Öffentlichkeit über ein digitales Denkmalportal auf Denkmalinformationen zugreifen kann bzw. „im Rahmen ihres berechtigten Informationsinteresses in geeigneter Weise über den Bestand unbeweglicher Kulturdenkmale unterrichtet“ wird.

Die Rechtsgrundlage für diese Verbesserung der Informationsmöglichkeiten ist die in dieser Ausgabe der „Denkmalstimme“ erwähnte beabsichtigte Änderung des Denkmalschutzgesetzes im Rahmen der aktuellen Novellierung des Klimaschutzgesetzes Baden-Württemberg.

Damit wird auch dem im Mai 2021 unterschriebenen Koalitionsvertrag zwischen CDU und B90/Die Grünen Rechnung getragen, der unter der Überschrift „Interesse an Denkmalschutz wecken“ eine identitätsstiftende „Öffentlichkeitsoffensive für Denkmale“ plante mit dem Ziel, „Transparenz zu schaffen“ und „Interesse am kulturellen Erbe des Landes“ zu erreichen. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg begrüßt diese Pläne. Es ist in unserem Sinne, dass Bürgerinnen und Bürger niederschwellig Informationen über Denkmäler erhalten können. Die Bereitstellung dieser Informationen in elektronischer Form im Internet ist aus unserer Sicht eine zeitgemäße Form der Präsentation.

Nur informierte Bürgerinnen und Bürger können sich entscheiden, Denkmäler zu erhalten, zu sanieren und zu retten. Dann kann die Denkmalstiftung sie auch unterstützen. Vorausgesetzt, Sie helfen uns mit Ihrer Spende dabei. Wir danken Ihnen sehr dafür.

Roland Bürkle

Bürgermeister a. D. Roland Bürkle
Vorstandsvorsitzender (ehrenamtlich)

Stefan Köhler

Bürgermeister a. D. Dr. Stefan Köhler
Geschäftsführer (ehrenamtlich)

Wichtiger Hinweis für Spender

Wenn Sie für die Denkmalstiftung BW eine Spende überweisen möchten und wünschen, dass Ihr Name als Spender veröffentlicht wird, dann setzen Sie bitte ein Kreuz in das Feld vor dem Namen. Sie haben als Spender das Recht, die Einwilligung jederzeit zu widerrufen. Ausführliches zum Thema Datenschutz und die verantwortliche Stelle finden Sie auf unserer Webseite: www.denkmalstiftung-bw.de

SEPA-Überweisung/Zahlschein	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts	
Denkmalstiftung Baden-Württemberg	
IBAN DE78600501010002457699	
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters SOLADEST600	
Soll Ihr Spendename und die der PLZ zugeordnete Stadt in der Denkmalstimme und auf der Webseite veröffentlicht werden, machen Sie bitte ein Kreuz in den Kästen vor dem Namen.	
<input type="checkbox"/>	Name des Spenders (max. 27 Stellen)
<input type="checkbox"/>	PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)	
IBAN D E	
Datum	
Unterschriften)	
06	
 <p>DENKMALISTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG Stiftung bürgerlichen Rechts</p>	
Betrag: Euro, Cent	
SPENDE	
Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.	
BIC	

Beleg für Kontoinhaber	
IBAN des Kontoinhabers	
Kontoinhaber	
Zahlungsempfänger Denkmalstiftung Baden-Württemberg Charlottenplatz 17 70173 Stuttgart	
Verwendungszweck	
Datum	
Betrag: Euro, Cent	



Spenden mit dem Handy

Über diesen QR-Code kommen Sie direkt auf unsere Spendenseite und müssen nur noch Spendenbetrag und Ihre Daten eingeben.

DANKE FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg bestätigt, dass die Spende nur zur Förderung der Denkmalpflege verwendet wird.

Die Stiftung ist im Sinne von § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsgesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit. Freistellungsbescheid des Finanzamts Stuttgart, Steuernummer 99033/30766 vom 26.1.2022.

Nachweis für das Finanzamt

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 300 Euro genügt zur Vorlage beim Finanzamt der Einzahlungsbeleg. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ...

... ist eine Stiftung bürgerlichen Rechts mit dem Zweck der Förderung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege. Sie verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und steuerbegünstigte Zwecke. Sie fördert bevorzugt die Erhaltung und Instandsetzung von privaten Kulturdenkmalen und unterstützt besonders Initiativen von Fördervereinen.

Industriekultur



„Bei der Sanierung unseres ‚Bau 55‘ – ein Industriebau aus den 1950er Jahren – erhielten wir von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg eine Zuwendung, die uns erlaubte, die Fassade des unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes zu

restaurieren. Wertvolle Gebäudedetails konnten dank der finanziellen Unterstützung detailgetreu instandgesetzt und somit erhalten werden. Unsere Wertschätzung und unser Dank gilt der Denkmalstiftung und deren Arbeit, welche sich für den Erhalt einer Vielzahl von industriellen und kulturellen Gebäuden in Baden-Württemberg einsetzt.“

Thomas Burger, Geschäftsführender Gesellschafter der SBS-Feintechnik GmbH & Co. KG, Schonach

Impressum/Herausgeber

Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 226-1185, Fax: 0711 226-8790
www.denkmalstiftung-bw.de
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Geschäftsführer (ehrenamtlich): Dr. Stefan Köhler
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:
Dr. Stefan Köhler (ViSdP), Dr. Sabine Besenfelder,
Dr. Irene Plein, André Wais, Andrea Winter

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner

Bildnachweis: S 1–4, S 9–13 Verlagsbüro Wais und Partner, Erwin Keefer, S 7 Tanja Krichel; S 15, 16 André Wais; S 14 Denkmalstiftung B-W.

Auflage: 65.000

Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch bedeutsame Bauwerke erhalten.

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.



Gespräch mit Bürgermeister a.D. Roland Bürkle,

**Vorsitzender des Vorstands
der Denkmalstiftung Baden-Württemberg**

Am 27. Juni 1985 wurde die Denkmalstiftung erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Sie waren damals 20 Jahre alt und vermutlich noch nicht allzu denkmalaffin. Können Sie sich erinnern, wann und wie Ihnen erstmals ein Denkmal als erhaltenswert bewusst geworden ist?

Ja, daran kann ich mich noch sehr gut erinnern. Ich bin 1991 in Fronreute zum Bürgermeister gewählt worden, mit 25 Jahren, als damals jüngster Bürgermeister Baden-Württembergs, und mein erstes großes Bauvorhaben war ein denkmalgeschützter Bauernhof, den man umgebaut hat zu einem Dorfgemeinschaftshaus. Das war mitten im Ort, der Landwirt hat den Hof aufgegeben und Fronreute hat ihn gekauft, um dort zusammen mit der Ortskirche Gemeinschaftsräume zu bauen. In der Scheune haben wir dann einen großen Saal gehabt, und im Wohngebäude waren kleinere Sitzungsräume und Jugendräume untergebracht. Ein Denkmal mit dem Architekten gemeinsam zu entwickeln, Nutzung und Charakter dieses Gebäudes in einen Einklang zu bringen, denke ich, ist uns dabei ganz gut gelungen. Das Objekt erfüllt heute noch seinen Zweck, und ich freue mich stets darüber, wenn ich gelegentlich hinkomme.

Sie waren ja auch zwei Wahlperioden lang Bürgermeister der Stadt Bad Wurzach. Sicher haben Sie dabei mit der amtlichen Denkmalpflege zu tun gehabt. Mit der Denkmalstiftung auch? Mit der Denkmalstiftung noch nicht, aber mit der Denkmalpflege. Ich bin 2002 gewählt worden in Bad Wurzach, und mitten im Ort, neben der Kirche St. Verena, war das Klostergebäude Maria Rosengarten. Das wurde von nur fünf Schwestern noch genutzt, die sind 2005 vom Orden abgezogen worden und es stand leer. Dort haben wir dann mit den Denkmalschützern zusammen überlegt, was für eine Nutzung möglich ist. Danach hat mich dieses Objekt 15 Jahre meines beruflichen Lebens in Bad Wurzach begleitet.

Man hat archäologische Befunde nachgewiesen, aber wir wollten das Gebäude auch energetisch in die Zukunft führen, das war damals völlig neu, es kamen aber dann Fachleute vom Landesdenkmalamt in Esslingen, die uns beraten haben bezüglich Fenstererhaltung, Dämmung etc.

Was hat Sie veranlasst, nun gerade bei der Denkmalstiftung ein Ehrenamt anzunehmen?

Ich habe nach annähernd 30 Jahren als Bürgermeister einfach gemerkt, dass ich dieses Feuer nicht mehr in dem Maße spüre, wie man es meiner Meinung nach braucht, wenn man diese Amt positiv und erfolgreich bewältigen will.



Roland Bürkle beim Gespräch mit Sabine Besenfelder und André Wais.

Nicht mehr zu Wahl angetreten, habe ich mich dann als „schwäbischer Rentner“ dem Haushalt gewidmet. Dann war ich drei Monate lang in Israel und konnte dort im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes als Hausmeister im Paulus-Haus arbeiten, einem Pilgerhaus der katholischen Kirche direkt am Damaskustor. – Eine so vielfältige wie beeindruckende Erfahrung, die ich niemals missen möchte.

Als dann die Anfrage der Denkmalstiftung kam, fand ich das interessant, auch weil ich mich mit Geschichte in drei Geschichtsvereinen immer intensiv beschäftigt habe und die vorher schon erwähnte Sanierung von älteren Gebäuden hat mich ja beruflich immer begleitet und fasziniert. Gemeinsame Lösungen zu suchen, um bei historischen Gebäuden Nutzung und Erhalt in Einklang zu bringen, wie auch für finanzielle Unterstützung zu sorgen: Dabei mitzuhelfen, dass das ineinandergreift und funktioniert, dazu war ich sehr gerne bereit.

Zwei Jahre werden es nun bald, dass Sie Vorstandsvorsitzender der Denkmalstiftung sind. Hat Sie etwas überrascht? Positiv oder auch negativ.

Ich bin sehr positiv aufgenommen worden, wir arbeiten mit absolut kompetenten Mitarbeitern zusammen. Die Geschäftsstellenleiterin Andrea Winter hat viel Erfahrung und ist äußerst engagiert. Der Geschäftsführer, damals Peter Rothmund, hat mich über eineinhalb Jahre eingeführt und begleitet, durch ihn habe ich einiges an Denkmalrecht, Verwaltungsstrukturen hinzulernen können. Und nicht zuletzt kommt man mit verschiedensten Menschen in Kontakt: Jemand, der ein Denkmal saniert, ist meist auch eine interessante Persönlichkeit.

Etwas verblüfft war ich manchmal, wenn ich Denkmäler aus neuerer Zeit, also aus den 1950er bis in die 1980er Jahre, besichtige. Da habe ich als eher historisch Interessierter erst mal nach dem Denkmalbezug fragen müssen. Es waren eben exemplarische Beispiele der Baukulturen in der Nachkriegszeit. Objekte, die wir unbedingt erhalten

und schützen müssen, wenn sie gefährdet sind. Auch für kommende Generationen.

Haben Sie in Ihrer bisherigen Arbeit für die Denkmalstiftung – oder in Ihrer Bürgermeisterzeit – ein stark gefährdetes Objekt kennengelernt, bei dem Ihnen ein (Total-) Verlust besonders naheginge?

Klar, weil ich 15 Jahre daran gearbeitet habe: Wenn man das Kloster Rosengarten in Bad Wurzach nicht erhalten hätte, das wäre eine wirkliche Sünde gewesen. Da habe ich auch emotional eigentlich die stärkste Bindung, weil ich sehr viele Widerstände zu überwinden hatte, ... *Wo kamen die Widerstände her?* Die Schwestern hatten nach dem Krieg eine Schule angebaut, und sie haben eine Kureinrichtung für Mooranwendungen geführt, dafür haben sie ein Hallenbad angebaut und weitere Nebengebäude hinzugefügt.

Das historische, 1748 errichtete Kloster war dadurch ziemlich „verbaut“ und hatte eine Nutzfläche von insgesamt 9000 Quadratmetern. Mittels einer detaillierten Bauerkundung haben wir festgestellt, was wirklich historisch ist, und mit dem Architekten dann entschieden, alles abzubrechen, was nicht dazugehört; damit wurde die Nutzfläche auf 3000 Quadratmeter reduziert.

Es ging um eine große Investitionssumme; darum hat es dann natürlich viele Meinungen der Einwohner gegeben, die einen haben gesagt: „Reißt ja nichts ab!“ – und die andere Seite rief: „Warum reißt ihr das nicht auch gleich mit ab?“ Ich habe da von zwei Seiten ordentlich Druck bekommen und so selbst erlitten und erfahren, was es bedeutet, Verlust gegen Erhaltung abzuwägen.

Zurzeit ist in Baden-Württemberg eine Novellierung des Klima- und damit des Denkmalschutzgesetzes in Arbeit. Sie sind heute wegen einer Anhörung im Zusammenhang damit in Stuttgart. Was erwarten Sie?

In diesem Gesetz steht: Wer nicht energetisch saniert, bekommt keine Förderung vom Land. Und da nimmt man die Denkmalförderung mit der Begründung aus, dass Denkmale, wenn man über längere Zeiträume denkt, an sich schon nachhaltig sind! Diese von der Landesregierung eingebrachte Erkenntnis halte ich für erfreulich und begrüßenswert.

Dann gibt es allerdings zwei Punkte, wo wir uns äußern müssen. Das eine ist: Es wird gesagt, Klimaschutz muss „berücksichtigt werden“, also auch bei Gebäuden unter Denkmalschutz. Dieser Begriff „berücksichtigt“ klingt recht apodiktisch, und könnte auf die Denkmalpflege Druck dahingehend ausüben, energetische Sanierungen grundsätzlich durchführen zu müssen. Mein Vorschlag wäre dazu, dass man „angemessen berücksichtigt“ ins Gesetz schreibt, weil „angemessen“ bedeutet, dass zwischen dem Belang des Denkmalschutzes und den Notwendigkeiten des Klimaschutzes abzuwägen ist. Und ich bin überzeugt, dass es dann immer möglich ist, Kompromisse zu finden. Gemeinhin führt das dann letztlich zu besseren Regelungen als eine postulierte Absolutheit.

Das zweite ist: Man hat jetzt in diesem Gesetz eine neue Kategorie eingefügt: „höchst raumbedeutsam“; und das im Zusammenhang mit der Ausweisung von Windkraftgebieten und Windkraftanlagen, und in der Begründung wird dann geschrieben, dass das z. B. Weltkulturerbestätten betrifft. Da versucht man natürlich, die Konfliktfälle zu Lasten des Denkmalschutzes zu verringern. Ich bin ich der Auffassung, wir brauchen diese neue Kategorie eigentlich nicht, denn wir können auf 50 Jahren Erfahrung aufbauen. Dadurch, dass man betont, dass Klimaschutz und Energiesicherheit heutzutage eine gewisse Rolle spielen, bin ich überzeugt, dass man da nicht nur bei Welterbestätten vernünftige Kompromisse findet.

Der Denkmalpflege im Gesetzesverfahren noch einmal eine Stimme zu verleihen, finde ich gut und bin gerne dabei, Fragen zu stellen und Anregungen einzubringen. Die Denkmalstiftung wird ja dann bis 1. November 2022 eine sach- und fachgerechte Stellungnahme abgeben.

Eines der ersten Interviews in unserer Publikation machten wir mit einem Ihrer Vorgänger im Vorstand der Denkmalstiftung, Guntram Blaser. Er war lange Jahre Landrat in Ravensburg, und Sie als junger Kreisrat damals sozusagen die nächste Generation.

Blaser sprach von einer „hohen Kulturdichte“ im Kreis, die es zu erhalten galt, da gehört der Denkmalschutz ja auch dazu. Werden kommende Generationen Ihrer Meinung nach das auch noch so sehen, Sie haben ja zwei Söhne?

Also, man muss ehrlich sein, auch in der Generation vom Landrat Blaser gab es Stimmen, die gesagt haben, man muss das alte „Glomp“ wegräumen. Die 1960er, 1970er und die 1980er Jahre waren die Jahre, in denen relativ viel kaputtgegangen ist. Diese Stimmen gab es immer. Die wird es auch in meiner und in der nächsten Generation geben. Aber ich habe schon den Eindruck, dass auch junge Leute zwei Dinge ernst nehmen:

Das Eine ist, wenn ich mit Jugendlichen unterwegs bin, sehe ich: Die haben schon ein Gespür für Schönheit, für gute Baukultur, gute Architektur. Es wird immer junge Leute geben, die dafür eine Ader haben, wie in jeder Generation.

Und das Zweite: Ich glaube, wir kommen in eine Zeit hinein, wo wir gezwungen sind, Dinge länger zu erhalten, als wir es vielleicht in meiner Generation oder in der Vorgängergeneration gemacht haben. Und deshalb wird auch ein denkmalgeschütztes Gebäude einen anderen Wert bekommen. Weil wir einfach feststellen: Wenn Sie ein Gebäude aus den 1970er oder 1960er Jahren abbrechen, dann haben Sie wahnsinnig viel Sondermüll. In Denkmälern haben Sie nur dann viel Sondermüll, wenn in den 1970er Jahren etwas umgebaut worden ist. Deshalb steigt der Wert des Baudenkmals in der Zukunft. Wenn Dinge länger erhalten werden müssen, so wird der Denkmalschutz schon aus diesem Grund eine neue Bedeutung bekommen. Und ich glaube, da haben viele junge Leute schon heute ein Gespür dafür.

RETTEN UND BEWOHNEN

Alte Bauten, neuer Wohnraum Winzerhäuser in Wertheim

Die Denkmalstiftung fördert die als „letzte Rettung für die Wengerterhäuser anzusehenden Maßnahmen“ der IG Winzerhaus mit 100 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.

Wertheim und der Wein: Diesen jahrhundertealten Zusammenhang bemerkt der Besucher heutzutage nurmehr auf den zweiten Blick. Sicher: Wer durch das lebendige und gemütliche Zentrum von Baden-Württembergs nördlichster Stadt flaniert, findet eine Reihe alteingesessener Weinhandlungen mit allerlei feinen badischen, württembergischen und fränkischen Tropfen in den Schaufenstern – neben Grau- und Weißburgundern in schlanken Bordeaux- oder Burgunderflaschen vor allem in Bocksbeutel abgefüllte Rieslinge

und Silvaner sowie regionaltypische Trauben wie den weißen Bacchus oder die roten Spezialitäten Acolon, Tauberschwarz und Domina.

Schließlich treffen im Wertheimer Umfeld und zwischen Main und Tauber gleich mehrere Weinbaugebiete aufeinander. Im südlichen Taubertal zählt die Rebfläche zu Bayern und zum fränkischen Bereich Maindreieck. Zwischen Weikersheim, Niederstetten und Bad Mergentheim liegt das Weinanbaugebiet Württemberg, Bereich Kocher-Jagst-Tauber. Das mittlere Taubertal schließlich von Lauda-Königshofen bis Wertheim gehört zum Weinbaugebiet Baden, Bereich Tauberfranken; der Weinort Kreuzwertheim jenseits des Mains dann wieder zu Bayern und dem Anbaugebiet Franken, Bereich Mainviereck.

Wein – Wertheim – Weltmarktführer

In Wertheim selbst freilich hat der Wein seine wirtschaftliche Vorreiterrolle mittlerweile an andere Branchen verloren. Heute lockt das 2003 vor den Stadttoren aus dem Boden gestampfte Outlet-Center



Marodes, aber auch schon Neues zeigt die Dachlandschaft der Winzerhäuser.



Bei einem solchen Zustand sind erfahrene Renovierer gefordert.

„Wertheim Village“ die Shopping-Touristen, und wer aus geschäftlichen Gründen anreist, der besucht die zahlreichen Industriebetriebe der Region – schließlich gilt Wertheim als „heimliche Hauptstadt der Welt-

marktführer“: Gleich elf Firmen, vom Produzenten von Hochleistungspumpen über den Hersteller von Spezialmaschinen für die Glasindustrie bis zum Vakuumtechnik-Experten, haben hier ihre Firmenzentralen. In Relation zur Einwohnerzahl von rund 24 000 lässt sich daraus die weltweit höchste Dichte an in ihrer Branche führenden Unternehmen errechnen. Wein getrunken und hergestellt wird aber natürlich weiterhin in Wertheim und drum herum.



An dieser Wand wird noch beprobt, links erstrahlt schon Restauriertes.

Zeugen der Weinbautradition

Nur in Wertheim selbst braucht es schon einen feiner justierten Blick, um die große Vergangenheit des Weinbaus zu entdecken. Viele Weinterrassen wurden im Lauf der Jahrhunderte aufgegeben, auch die Hänge unterhalb der ab dem 12. Jahrhundert errichteten, vielfach um- und wiederaufgebauten Burganlage sind längst aufgelassen. Doch es gibt sie noch, die vinologischen Zeitzeugen im Stadtzentrum – etwa in der Mühlenstraße unweit der Tauber. Mit den Hausnummern 17 und 19 stehen hier zwei der letzten historischen Winzerhäuser auf Wertheimer Gemarkung. Äußerlich

erzählen vor allem die beiden großformatigen, zweiflügeligen Rund- bzw. Segmentbogentore von deren einstigem Zweck: Hier wurden Weinfässer angeliefert und in stattlichen, aufgrund der Hanglage zur Mühlenstraße hin ebenerdig von der Straße zugänglichen, Kellergeschossen gelagert.

Dass diese beiden traditionellen Bauwerke, Keller und Erdgeschoss massiv, die Obergeschosse verputztes Fachwerk, mit ihren Mansarddächern in Biberschwanzdeckung nicht dem Bagger zum Opfer fielen, verdanken sie glücklichen Umständen sowie der Tatkraft einiger engagierter Privatpersonen. 2020 war es, als eine vom vielfach ausgezeichneten Denkmalschützer und „Häuserretter“ Harald Brode angeführte Gruppe auf das Schicksal dieser historischen Kostbarkeiten aufmerksam wurde.

IG Winzerhaus verhindert Abriss

Nach jahrelangem Leerstand bereits zum Abbruch freigegeben, entriess die von Brode gegründete Interessensgemeinschaft die beiden Häuser aus dem 18. Jahrhundert im letzten Moment den Klauen eines auswärtigen Immobilieninvestors und nahm die Sanierung der beiden mehrstöckigen Häuser, die Nummer 17 als „Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung“, in Angriff – sehr zum Wohlgefallen auch des Landesamts für Denkmalpflege, welches vermerkt: „Bei den beiden im südlichen Teil der Mühlenstraße, in der einstigen Vorstadt von Wertheim gelegenen Wohnhäusern“ handle es sich „um äußerst anschaulich erhaltene Weingärtnerhäuser, die wichtige Bestandteile der geschlossen überlieferten historischen Bebauung dieses von traditionellen giebelständigen Häusern geprägten Straßenzugs“ seien – und „dass eine von sieben Personen gegründete ‚IG Winzerhaus‘ die Gesamtinstandsetzung der Häuser beherzt angeht und einer



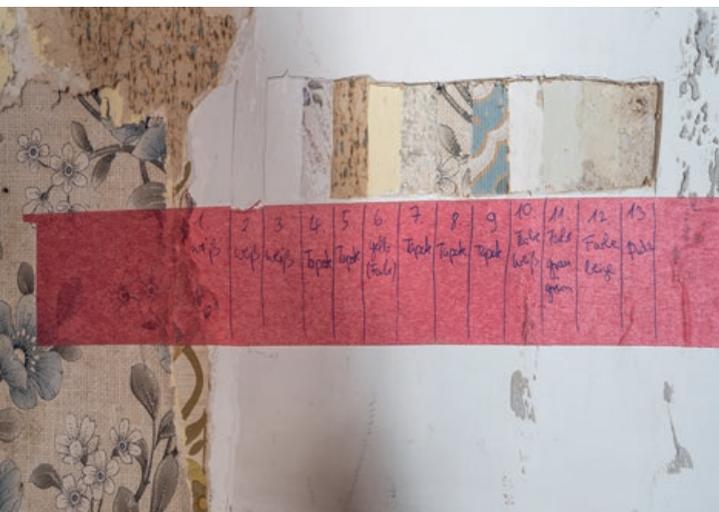
Zwei stattliche Häuser im Wiederaufbau. Sie sind schon verputzt.

neuen, denkmalverträglichen Nutzung zuführen will“ sei „begrüßenswert“.

Bereits seit dem Frühjahr 2021 kümmert sich das Septett unter Wahrung der überlieferten, für heutige



Der wichtige, schön gewölbte Weinkeller wird noch als Abstellraum genutzt.



Dreizehn Tapetenschichten erzählen Geschichten, auch von mediterraner Lebensfreude.

Ansprüche schwierigen Raumstruktur (kleine Räume mit niedrigen Decken, gefangene Räume, steile Treppen) nun um eine denkmalgerechte Sanierung. Für alle Baumaßnahmen gilt: Vorhandenes wird fachgerecht restauriert; Verlorengegangenes so vorbildgetreu

wie möglich ergänzt. Beispielhaft hierfür steht das Renaissance-Kellerportal der Hausnummer 17: Ein noch existenter Flügel wird aufbereitet, der nicht mehr vorhandene Partner in passender Weise nachgebaut.

Viel historische Bausubstanz, aber marode

Wobei von der ursprünglichen Bausubstanz noch erfreulich viel aufgearbeitet werden kann. So lässt sich der Fensterbestand in beinahe vollem Umfang restaurieren – ergänzt um innenliegende Kastenzusatzfenster natürlich auch zu energetisch zeitgemäßer Ertüchtigung. Etwa ein Dutzend originaler Barocktüren in beiden Häusern konnten gerettet werden, ebenso eine barocke Treppe inklusive Balustertreppengeländer in Nummer 19. Auch hier werden fehlende Treppenteile sowie die notwendigen neuen Türen nebst den Zargen im Stil des Originals nachgeschreinert.

Erfreuliches erbrachte auch die Bestandsaufnahme in Sachen Dachabdeckung, weil ein Gutteil der originalen Biberschwänze wiederverwendet und fehlende durch gebrauchtes Material ersetzt werden konnten. Was neu hinzukommt, folgt also historischen Vorgaben, und bei allen inneren und äußeren Baumaßnahmen kommen ausschließlich mineralische, diffusionsoffene Werkstoffe zum Einsatz: Wand-, Boden- und Fassadenarbeiten werden mit Kalkputz sowie Kalk-, Leinöl- und Silikatfarben ausgeführt, abgenutzte hölzerne Dielen- und Deckenelemente und Sandsteinfußböden mit adäquatem Material ergänzt.

Schönes Wohnen im Winzerhaus

Derart liebevoll und detailgetreu saniert und mit moderner, behutsam integrierter Haustechnik ausgestattet, werden beide Winzerhäuschen schließlich vier Mietwohnungen bieten. Der Verkehrsbelastung an der stadtauswärts ins Taubertal hinausführenden Mühlenstraße stehen gleich eine ganze Reihe von Faktoren gegenüber, die den Wohnwert dieser Einheiten (drei davon in Nummer 17, eine größere im Nachbarhaus) äußerst positiv beeinflussen: Die attraktive Altstadt von Wertheim ist in wenigen Gehminuten erreichbar, an der Vorderseite fällt der Blick auf die grüne Oase des Taubertals und den gegenüberliegenden Talhang, und rückwärtig lockt ein auf mehrere Ebenen verteiltes Gartengrundstück, das nicht nur überraschend viele Grünflächen bietet, sondern auch eine kaum für möglich gehaltene Ruhe.

Christof Hammer



Nur ein Teil der engagierten Renovierer: Harald Brode und Cornelia Sachs mit Tochter und Schwiegersohn.

Gespräch mit Harald Brode

Harald Brode ist Initiator zahlreicher Denkmalschutz-Projekte zur Erhaltung und Rettung von Denkmalen im nördlichen Baden-Württemberg. In einem der betreuten Objekte bei Wertheim lebt er mit seiner Familie selbst. Neben den Objekten Mühlenstraße 17 und 19 kümmert er sich mit Gleichgesinnten derzeit auch um die Sanierung der „Alten Münze“ im Stadtzentrum von Wertheim.

Herr Brode, Sie sind in Denkmalschützerkreisen längst eine bekannte Persönlichkeit und haben mehrfach den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg erhalten. Wie oft wurden Sie mit Preisen „versehen“?

Die erste Ehrung bekamen wir 2002 für die Restaurierung des Alten Spitals in Neuenstein. 2006 folgte der Preis für das „Schlössle“ in Untermünkheim, 2010 der für das Obere Schloss in Ingelfingen; zuletzt 2014 die Auszeichnung für die Renovierung eines Fachwerkhäuses in Kulsheim. Für dieses Objekt wurde ich alleine ausgezeichnet, dort war ich solo am Werk. Die anderen drei Projekte wurden in Gruppen von vier, sechs oder – wie nun bei den Wertheimer Winzerhäusern – sieben Personen erarbeitet. Die Preise hierfür bekamen also alle Beteiligten als Kollektiv.

Zu diesen Arbeiten kommen ja noch zahlreiche andere Projekte hinzu. Wie viele Bauten haben Sie insgesamt betreut?

Unterm Strich werden es wohl ein Dutzend gewesen sein.

Was hat Sie dazu gebracht, die Winzerhäuser unter Ihre Fittiche zu nehmen?

Tatsächlich standen diese Häuser zunächst nicht auf unserer Agenda, da wir mit der Renovierung der „Alten Münze“

schon tüchtig ausgelastet sind. Eines Tages berichtete aber unsere Lokalzeitung, dass die Winzerhäuser von der Stadtverwaltung nach langem Leerstand nun endgültig zum Abriss freigegeben wurden. Da sind wir dann regelrecht ausgetickt und haben angefangen, uns um diesen Vorgang zu kümmern. Unsere Recherchen ergaben, dass ein norddeutscher Immobilienmogul die Häuser kaufen und nach deren Abriss dort einen Wohnblock mit acht Einheiten bauen wollte. Das Hauptargument für den Abriss lautete, dass der Hinterbau von Nummer 19 baufällig, nicht erhaltenswert und aus Brandschutzgründen nicht mehr zu retten sei. Zudem seien Vorder- und Hinterhaus ein zusammenhängender Baukörper, was eine Restaurierung auch des Vorderhauses unmöglich machen würde. Als wir uns alles genauer angesehen hatten, konnten wir aber mit dem Kunsthistoriker Jörg Paczkowski nachweisen, dass beide Objekte sehr wohl trennbar sind und das – tatsächlich nicht erhaltenswerte – Hinterhaus auch problemlos abgetragen werden kann. Eigentlich hatte ich lange gehofft, dass jemand anderes hier aktiv werden würde. Aber dann haben wir es eben doch selbst in Angriff genommen, denn der geplante Neubau hätte das Stadtbild in diesem Bereich komplett zerstört. Nachdem wir Überzeugungsarbeit geleistet hatten, hat sich die Stadt Wertheim dann auch sehr engagiert und den Abriss des Hinterhauses finanziert.

Wie haben Sie bei Ihren Projekten generell die Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden erlebt?

Mit dem Landesdenkmalamt habe ich ausgesprochen gute Erfahrungen gemacht. Da habe ich viele kompetente und auch begeisterungsfähige Menschen erlebt. In extrem positiver Erinnerung habe ich vor allem das Projekt „Altes Spital“; da lief wirklich alles ganz ausgezeichnet. Ansporn und Hilfe waren aber stets auch die nicht geringen Zuwendungen der Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Wo sehen Sie als langjähriger Experte inzwischen die größten Herausforderungen bei neuen Restaurierungen?

Eindeutig beim Brandschutz. Hier sollte bei allem Verständnis für sinnvolle Brandschutzmaßnahmen nicht übertrieben werden, denn damit werden auch viele denkmalschützerische – und Wohnraum rettende – Projekte verhindert.

Zum Schluss eine eher private Frage, Herr Brode: Hauptberuflich sind Sie ja nicht Bauunternehmer oder Architekt, sondern Psychotherapeut. Was ist für Sie denn schwerer zu sanieren: Menschenseelen oder alte Häuser?

(schmunzelt) Die denkmalschützerischen Aktivitäten liefen ja lange Jahre parallel zu meinem eigentlichen Beruf. Inzwischen glaube ich, dass ich als Psychotherapeut lange genug Menschen behandelt und zu helfen versucht habe. Die Arbeit mit den Patienten kostete viel Energie, auch gibt es immer wieder unbefriedigende Situationen, und nicht zuletzt verformt das auch einen selbst ein wenig. Andererseits: Nur Bausanierung zu betreiben, hätte mich auch nicht glücklich gemacht. So war das eine stets ein guter Ausgleich zum anderen.

Kleindenkmale

Epitaph für Jakob von Kotze, Stiftskirche, Tübingen

Am 10. Oktober 1606 verstarb in Tübingen der Student Jakob von Kotze, vermutlich an den Windpocken. Gerade einmal 16 Jahre alt war der Sprössling eines sächsischen Adelsgeschlechts geworden. Trotzdem war er bereits an den Universitäten von Helmstedt, erste protestantische Universität in Norddeutschland, und Altdorf, Hochschule der Reichsstadt Nürnberg, eingeschrieben gewesen. In Tübingen studierte er Jura. Seine Eltern ließen die Worte „Um ihn trauern Religion, Wissenschaft und das Vaterland zusammen mit der Familie“ in lateinischer Sprache auf das aufwändig gestaltete Epitaph meißeln, für dessen Gestaltung sie keinen Geringeren als Christoph Jelin engagiert hatten. Ein Jahr nach Jakobs Tod hatte der berühmte Bildhauer, der auch die Emporenreliefs der Stuttgarter Schlosskirche und das Untere Schlossportal von Schloss Hohentübingen gestaltet hat, das Gedächtnisbild vollendet. Heute hängt es in der Vorhalle der Tübinger Stiftskirche an der Turmwand in unmittelbarer Nähe zum Hauptportal.

Es ist über drei Meter hoch und zeigt im Hauptbild den neben einem Kreuzifix knieenden Jakob von Kotze. Rechts und links des nahezu vollplastischen Reliefs sind aufwändig mit ursprünglich 14 Wappen versehene Säulen angebracht, zehn dieser Wappen sind noch erhalten. Zwei Reliefs mit Szenen aus dem 1. Buch Mose spielen auf den Vornamen des Verstorbenen an und zeigen Jakobs Kampf am Jabbok und seinen Traum von der Himmelsleiter. Darüber befindet sich ein Brustbild von Jakobs Vater. Zwei Frauengestalten oberhalb der Säulen, Engelchen und jede Menge Renaissance-Rankenwerk runden das kleine Meisterwerk frühneuzeitlicher Memorialkultur ab. Im Laufe der Jahre hatten Zugluft, Kondenswasser und Taubenmist dem Epitaph heftig zugesetzt. Noch gravierender waren die Schäden durch Hunderte von Eisenklammern, mit denen das Bildnis an der Wand befestigt war. Das verrostete Eisen hatte sich ausgedehnt und den Stein regelrecht gesprengt. Das Resultat waren unzählige Risse, einarmige und kopflose Engelchen, lose Einzelteile, Abplatzungen und Ablätterungen. Als 2015 eine der Säulen heraufzufallen drohte, wurde das komplette Epitaph eingerüstet, um Kirchenbesucher*innen nicht zu gefährden. Die Restaurierungskosten von 135 000 Euro waren für die Kirchengemeinde eine echte Herausforderung,



[Das Epitaph erinnert nicht von ungefähr an das berühmte Eingangstor zum Tübinger Schloss.](#)

zumal 2015 viel Geld für die Flüchtlingshilfe benötigt wurde. Aber mit einer Spendenaktion, einem Zuschuss von 41 000 Euro vom Landesdenkmalamt und 20 000 Euro von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg konnte die Restaurierung 2017 beginnen. Die Restauratorin Sonja Behrens und ihr Team bauten das Epitaph mithilfe eines Krans von oben nach unten ab und zerlegten es in Hunderte von Teilen, die beschriftet und nummeriert in einem Hochlager im Foyer der Stiftskirche landeten. Die Einzelteile, die im Lauf der Zeit zwischen Epitaph und Turmwand gefallen waren, machten das Puzzlespiel besonders spannend: Nicht immer war klar, an welche Stelle des Epitaphs sie gehörten. Auch die Sanierung der vielen behelfsmäßigen Ausbesserungen der letzten Jahrhunderte waren eine Herausforderung für das Restaurierungsteam. Nach einem halben Jahr konnte das Gedächtnisbild wieder seinen Platz einnehmen: Sämtliche Wandbefestigungen sind nun aus Edelstahl. Die Skulptur ist gereinigt, so weit möglich wieder vervollständigt, und zeigt auf besonders schöne Weise den Umgang mit Trauer und Erinnerung in der frühen Neuzeit.

Andrea Bachmann

BAUKUNST

Pfahlbau

Warum Menschen ans und ins Wasser bauten, um dort zu wohnen und zu arbeiten, darüber rätseln die Archäologen und Pfahlbauforscher, seit die ersten derartigen Bauwerke von Ferdinand Keller im Winter 1853/54 in Obermeilen am Zürichsee entdeckt wurden. Gründe, festen Boden zu verlassen, um sich zumindest längere Zeit an Gewässern und Sümpfen niederzulassen, gibt es allerdings recht handfeste: Nahe an Jagdgründen und Nahrungsquellen zu sein, Schutz vor Tieren oder Feinden, Absicherung vor Hochwasser. Im berühmten Roman „Rulaman“ aus dem 19. Jahrhundert gerieren die Pfahlbauten gar zu einer Art Ferienhäuser für Höhlenbewohner im Sommer. Die Bauweisen, zumindest die Unterkonstruktionen, variieren zwischen den namengebenden Plattformen auf Pfählen, die in den Seeboden gerammt wurden oder Balkenanlagen an Uferändern und im Moorsumpf. Die Wände bestanden aus lehmverputztem Flechtwerk und waren, wie Funde aus Ludwigshafen und Sipplingen am Bodensee zeigen, in seltenen Fällen auch reliefverziert und bemalt. Die Dächer waren vermutlich mit Reet oder Rinden gedeckt. Ursprünge der Pfahlbauweise lassen sich in Europa vor allem rund um die Alpen bis ins 6. Jahrtausend v. Chr.,

BAUMEISTER

Johannes Schroth (1859–1923)

Ein vollständiges Werkverzeichnis des badischen Kirchenbaumeisters Johannes Schroth gibt es bislang nicht, aber nach seinem Tod 1923 bescheinigt ihm ein unbekannter Autor in einem Nachruf, er hätte allein in Mittelbaden 56 Kirchen gebaut, von denen „eine schöner als die andere“ sei. Schroth war ungeheuer fleißig, maßvoll innovativ, wohltuend pragmatisch und angemessen selbstbewusst. Nur einen Studienabschluss konnte der 1859 geborene Architekt nicht vorweisen. Der Sohn eines Zimmerermeisters studierte an den Technischen Hochschulen in Karlsruhe und Berlin und begann seine Karriere 1884 als Architekt im Erzbischöflichen Bauamt in Heidelberg. 1887 ging er für ein Jahr nach Berlin und arbeitete im Büro von August Orth, dessen Kirchen, Villen und Industriebauten das



[2022 feierten die Pfahlbauten von Unteruhldingen am Bodensee 100-jähriges Museumsjubiläum.](#)

also zum Übergang von der Jäger- und Sammler- zur Bauernkultur zurückverfolgen.

Aufgrund der geografischen und geologischen Verhältnisse entdeckte man Pfahlbauten vor allem rund um die Alpen. 111 in diesem Gebiet gefundene, meist unter Wasser befindlichen Reste gehören seit 2011 zum UNESCO-Kulturerbe. Fünfzehn dieser Stätten finden sich in Baden-Württemberg

Eine Attraktion sind die Nachbauten in Unteruhldingen am Bodensee, wo Rekonstruktionen aus verschiedenen vorgeschichtlichen Epochen von der Jungsteinzeit bis in die Bronzezeit zu sehen sind.

Pfahlbauten errichtet man heute noch weltweit, sowohl auf Betonpfählen wie auch in Steinzeitmanier.



Stadtbild Berlins bis zum Zweiten Weltkrieg mitgeprägt haben. Voll neuer Impulse trat Schroth 1888 wieder in den Dienst der badischen Kirche ein, deren zentralistische Bauverwaltung wenig experimentierfreudig war und neuen Strömungen in der Archi-

tektur ablehnend gegenüberstand. Deshalb orientierte sich Schroth an der Sakralbaukunst des Mittelalters – für andere Baustile hätte es keine Genehmigung gegeben. Das Mittelalter stand für Glaubenstreue, die ungebrochene Macht der Kirche und ein gesamtdeutsches Selbstbewusstsein, und seine Architektur schien den gründerzeitlichen Kirchenoberen alternativlos. Im Gegensatz insbesondere zu seinem Vorgesetzten Max Meckel entwickelte Schroth eine besondere

Vorliebe für die Romanik: Hier ließ sich mit klaren Grundrissen und einer flächigen Wandgestaltung monumentale Wirkung erzielen. Meckel, Schüler der Kölner Dombauhütte und engagierter Verfechter neugotischer Sakralarchitektur, bremste den jungen Kollegen gerne mit dem Verweis auf dessen fehlenden Studienabschluss. Trotzdem gelangen Schroth zahlreiche eigenständige und qualitativvolle Kirchenbauten. Er ging intensiv auf die Bedürfnisse der Pfarrgemeinden ein und suchte stets eine dem jeweiligen Ort ange-

messene Lösung, spielte mit neuen architektonischen Formen und ließ sich vom Jugendstil, aber auch von barocken Elementen inspirieren, ohne seine Bauherren mit allzu viel Avantgarde zu verunsichern. Dass er mit seinen Arbeiten meistens im Kostenrahmen blieb, brachte ihm zusätzliche Pluspunkte ein. So entstand eine historistische Sakralarchitektur mit individuellen Akzenten, die in vielen Orten Badens bis heute das Stadtbild prägt.

GEWUSST WO?

Denkmale im Land

Unser heute gesuchtes Objekt mit seinen sechs mächtigen, natursteinverkleideten Betonpfeilern und dem Satteldach mit Biberschwanzabdeckung darf sich gleich mit mehreren Auszeichnungen schmücken: Nicht nur steht es auf der Liste der „Kulturgüter von nationaler Bedeutung“ und wurde bereits von der Denkmalstiftung als Denkmal des Monats ausgezeichnet, es ist mit seiner Länge von 206,5 Metern auch „Europameister“. Zudem ist diese Trutzburg aus Holz und Stein erstmals schon im Jahr 1272 urkundlich erwähnt, nämlich als Verbindung über den Rhein. Markiert durch einen weißen Strich verläuft in seiner Mitte auch die Staatsgrenze zur Schweiz. Und mit zwei kleinen Kapellchen auf ihren von deutscher Seite aus gerechnet zweiten und vierten Pfeilern (gewidmet dem Heili-



gen Franz Xaver, Mitbegründer der Gesellschaft Jesu, sowie standesgemäß dem „Brückengeiligen“ Johannes Nepomuk) integriert diese Brücke sogar noch zwei kirchenbauliche Elemente. Mehrfach durch Kriege und Hochwasser zerstört, erhielt sie ihre heutige Form schließlich durch einen großen

Umbau 1570 sowie zwischen 1778 und 1810 durch den südbadischen Zimmerermeister und Brückenbauspezialisten Blasius Baltheswiler (1752–1832), der seinerzeit auch den größten Teil der markanten hölzernen Joche entwarf.

In welcher badischen Stadt findet man dieses Bauwerk? Welcher berühmte deutsche Schriftsteller hat die Stadt auch bekannt gemacht?

Raten Sie mit!

Wenn Sie die Lösung kennen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bitte bis 28. Februar 2023 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselenseite auf unsere Webseite: www.denkmalstiftung-bw.de

Unter den Einsendern verlosen wir fünf Exemplare des Katalogs der aktuellen großen Landesausstellung in Trier „Untergang des römischen Reiches“. Und bitte denken Sie daran, der Veröffentlichung Ihres Namens im Falle eines Gewinnes zuzustimmen, sonst bleiben Sie leider anonym.

Rätsellösung und Gewinner 2/2022

„Teehaus“ und „Marmorsaal“ sowie die Namen „Klett“ und „Rommel“ waren gesucht, als wir nach den Namen der Rätselobjekte Pavillon und Tempel fragten sowie denen der beiden in Sachen Denkmalschutz fremdelnden Stuttgarter Oberbürgermeister.

Aus den Einsendern mit der richtigen Lösung wurden als Gewinner gezogen: Inge Brucker aus Salem-Neufrach, Dr. Gernot Ehrmann aus Tübingen, Dr. Henriette Gärtner aus Spaichingen, Dr. Ulrich Kull und Walter Raible, beide aus Stuttgart. Sie alle erhalten je ein Exemplar des Titels „Der Freiburger Münsterturm – Handwerk, Hightech, Forschung“, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, erschienen im Thorbecke-Verlag.

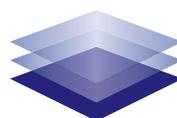
DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG

Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790

E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

www.denkmalstiftung-bw.de



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft